

In Burns Erinnerung war das Bild leuchtender Flaggen lebendig, welche die Landemanöver auf dem Flugzeugträger „Enterprise“ leiteten.

Das Jahr 1947 brachte dann eine für die Anglerwelt bedeutsame Entwicklung durch die Verbindung, die Burns, ein begeisterter Angler, mit Gantron aufnahm und die dann zur Verarbeitung der Faser für künstliche Fliegen führte.

Der neue wasserfeste Faden, genannt Gantron F, war nun bereit, seine phänomenalen Strahlen auszusenden. Sie sind keine

bloße Reflexion des Sonnenlichtes, sondern die Gantronfaser ist fluoreszierender Stoff, der ultraviolettes Licht aufnimmt, in Licht größerer Wellenlänge verwandelt, und somit als brillante Farbe in Erscheinung tritt.

Die Erfahrungen der Praktiker haben allzu hoch geschraubte Erwartungen, die an Gantron F im ersten Begeisterungstaumel geknüpft wurden, auf jenes Maß zurückgedreht, das irdischen Dingen ansteht, seien sie auch in der Retorte des modernen Chemikers gezaubert worden.

F. Merwald:

Das Verhalten einiger Fischarten beim Fang mit Netzen

Wir haben in früheren Jahren sehr viel in einem Altwasser der Donau in der Nähe des Städtchens Steyregg gefischt. Dieser Auarm, im Volksmund „Steyregger Graben“ genannt, ist in seinem oberen Teil, in dem wir hauptsächlich den Fischfang betrieben, ein stagnierendes Gewässer mit sehr reichem Wasserpflanzenbewuchs, der hauptsächlich aus Tannenwedel (*Hippuris vulgaris*), Wasserpest (*Elodea canadensis*), Wasserstern (*Callitriche nana*), Tausendblatt (*Myriophyllum spicatum*), Hornkraut (*Ceratophyllum demersum*) und nicht näher bestimmten Laichkräutern (*Potamogeton*) besteht. Sein Wasser ist bei normalem Wasserstand vollkommen klar und bis zum Grund durchsichtig, so daß es ausgezeichnete Beobachtungsmöglichkeiten bietet. Infolge seines Reichtums an Fischnahrung und seiner vielen Versteckplätze war der Steyregger Graben vor Jahren ein sehr gut besetztes Fischwasser. Näslinge, Seider, Rotaugen, Rotfedern, Hechte, Karpfen und Aale waren damals seine wichtigsten Fischarten.

Beim Netzfischen in diesem fast stillstehenden Altwasser konnte nun sehr gut das recht unterschiedliche Verhalten einiger Fischarten beobachtet werden. Viel wurde im Steyregger Graben mit dem sogenannten Leitergarn gefischt, einem Netz, das hauptsächlich dazu verwendet wird, um Wasserpflanzenfelder, überhängende Büsche oder versunkene Äste und Strünke zu umstellen

und die Fische dann aus diesen Versteckplätzen in das Garn zu treiben. Hatte man nun Näslinge, Rotaugen oder Rotfedern mit dem Leitergarn „eingekranzelt“ so verschwanden die meisten zunächst in irgend einem Versteck, einige aber flüchteten auch sofort und fingen sich dabei in dem Garn. In den meisten Fällen mußte man sie allerdings in das Netz treiben, indem man mit dem Bootshaken oder den Rudern auf die Wasseroberfläche schlug, in die Versteckplätze stieß und an den versunkenen Ästen rüttelte. Die genannten Fischarten flüchteten dann meist sehr schnell und verfangen sich dabei in den Netzmaschen. Voraussetzung war allerdings, daß das Garn gut „stand“ das heißt, daß es überall „flötzte“ die „Flossen“ — die Schwimmer aus Pappelholz — überall auf der Wasseroberfläche schwammen und die „Bleie“ am Boden auflagen. Wenn nämlich die „Flossen“ untergetaucht waren oder die „Bleie“ auf einem Wasserpflanzenbusch oder einem Aststück hohllagen, so gelang es häufig einem Teil der Fische zu flüchten. Wenn man diese Bedingung berücksichtigte, waren Näslinge, Rotaugen und Rotfedern verhältnismäßig leicht mit dem Leitergarn zu überlisten.

Ziemlich mühelos waren auch Hechte mit dem Leitergarn zu fangen, weil sie meist schon beim Fallen des Netzes flüchteten. Wenn wir früher, um „Fische zu schauen“ bei klarem Wasser und Windstille über den

Graben fuhren, sahen wir oft einen großen Hecht stehen. Wollten wir ihn fangen, so fuhren wir zur Fischerhütte zurück, holten das Leitergarn, schlichen uns mit der Zille heimlich an den sehr häufig noch Lauernden heran, „kranzelt“ ihn ein und hatten ihn meist schon im Netz, bevor die letzten Bleie fielen.

Recht schwierig waren Aale mit dem Leitergarn zu fangen, da sie fast immer durch die Netzmaschen schlüpften und dann nur ein Schleimring anzeigte, wo einer der glitschigen Gesellen entwischt war. Dieses Durchzwängen durch die Maschen ging natürlich nicht ganz leicht, so daß es am Schütteln der Flossen und am Aufsteigen von Luftblasen ziemlich eindeutig zu erkennen war. Wir rissen daher das Garn, wenn wir die Fluchtversuche eines Aales bemerkten, sofort aus dem Wasser und konnten so meist den noch in den Netzmaschen steckenden Fisch erbeuten.

Beim Absetzen eines Grabenstückes mit einem Satz- oder Reussengarn mußte besonders sorgfältig darauf geachtet werden, daß dieses sehr gut „stand“. Da Näslinge und Rotaugen dann richtig Zeit hatten, entwickelten sie eine ausgesprochene Fertigkeit im Entweichen, wenn sie eine Lücke im Netz fanden. Schon ein Wasserpflanzenbusch oder ein eingeschwemmter Ast genügten dann, daß die „Bleiari“ nicht ganz fest auflag und so ein Fluchtweg für die eingeschlossenen Fische geschaffen war.

Mehrmals, bei klarem Wasser allerdings nie mit besonderem Erfolg, haben wir im Steyregger Graben mit dem bekannten „Krandaubel“ gefischt. Wenn das Daubelnetz in das Wasser gesenkt wurde, sahen wir zunächst die Fische in den Wasserpflanzen verschwinden. Verhielt man sich dann ganz ruhig, so kamen sie meist in kurzer Zeit wieder zum Vorschein. Eine etwas hastige Bewegung mit der Hand, vor allem aber jede auch noch so geringe Erschütterung des Zillenbodens, die vielleicht durch das nicht ganz vorsichtige Niederlegen eines Ruders oder durch ein unbedachtes Auftreten entstand, genügte dann, um die Fische sofort wieder in die Flucht zu treiben. Ich kann mich gut erinnern, daß mein Freund, der im „Gransi“, in der Spitze der Zille, stand, ein-

mal die Zigarette etwas zu schnell zum Mund führte. Schon diese Bewegung jagte die Rotaugen, die bereits wieder aus den Wasserpflanzenbüschchen hervorgekommen waren, sofort in die Flucht. *Lautes Sprechen jedoch beunruhigte die Fische, wie wir einwandfrei feststellen konnten, überhaupt nicht.*

Eine meist recht aufregende Sache war der Fang von Brachsen. Wenn diese früher massenhaft im Graben laichenden Fische noch bis zum Ende der Schonzeit blieben, was eigentlich nicht sehr häufig der Fall war, versuchten wir natürlich alles, um sie zu fangen. Das Verhalten der Brachsen unterscheidet sich aber nun grundsätzlich von dem der bisher angeführten Fischarten. Während diese vor allem versuchen unter den Bleien durchzuschlüpfen oder auch über die untergetauchten Flossen hinwegzuschwimmen, ist der Fluchtweg der Brachsen eindeutig festgelegt, da sie nur über die Schwimmer entweichen. Ob die Bleie am Boden aufliegen, ist daher gänzlich gleichgültig, wichtig ist nur, daß das Garn „flötzt“. Man verwendet daher zum Brachsenfang eigene Netze, die eine nur ganz leichte Bleibescherung haben, so daß die Flossen auf jeden Fall auf der Wasseroberfläche schwimmen. Wir hatten nun einmal im oberen Graben vielleicht gegen hundert Brachsen eingekranzelt und zogen nun das Garn vom Ufer aus zusammen. Obgleich nun einer von uns mit der Zille ständig am Netz entlangfuhr und mit dem Ruder in das Wasser schlug, um die Fische zurückzuscheuchen, sprangen immer noch genug über die Garnflossen. Befand sich der Mann in der Zille am linken Ende des Garnes, so schnellten sie sich am rechten über die „Flossari“, fuhr er aber dorthin, so sprangen sie hinter ihm über das Netz. Auf diese Weise entwich damals ein nicht geringer Teil unserer immerhin aber noch recht ansehnlichen Beute.

Ganz anders wie die bisher geschilderten Fischarten verhielten sich die früher im Graben sehr häufig vorkommenden Seider (Idus idus). Sobald sie im Halbbrund des Netzes eingeschlossen waren, versteckten sie sich zunächst in den Wasserpflanzenbüschchen oder unter versunkenen Ästen und Strünken. Durch die üblichen Methoden, nämlich das

Aufschlagen der Ruder und das Abklopfen des Bodens mit dem Bootshaken, waren sie keineswegs in die Flucht zu treiben. Wir sahen Seider wiederholt im „Kranzl“ stehen und stießen mit den Rudern fast auf sie, konnten aber höchstens erreichen, daß sie ein Stück auswichen, fast nie aber, daß sie wirklich flüchteten. Dafür aber verstanden sie es ausgezeichnet, jede noch so kleine Lücke, die durch ein Hohlliegen der Bleie gebildet wurde, zu finden und zur Flucht zu benützen. Wirklich fangen konnte man Seider meist erst dann, wenn man die Wasserpflanzen in dem vom Netz eingeschlossenen Halbrund vollkommen ausmähte und die versunkenen Äste restlos entfernte. Voraussetzung aber war immer, daß die „Bleiari“ des Garns überall am Boden auflag.

R. Tschurtschenthaler, Lienz:

DIE FISCHEREIZEITUNG

Die Fischereizeitung sei die unentbehrliche Begleiterin für den Angler, Fischzüchter und Teichwirt. Nicht wegen ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erweckt sie unser Interesse, sondern vielmehr deswegen, weil sie ähnliche Eigenschaften besitzen kann wie dieses: Fällt jemand davon durch eine elegante Figur, Anmut und Schönheit auf, so werden wir unsere Augen darauf lenken und Wohlgefallen daran finden. So geht es uns auch mit der Fischereizeitung. Erscheint sie in einem schönen Kleid, in einem gediegenen Format, mit leicht leserlichem Druck auf gutem Papier und mit sinnvollen Illustrationen — wie „Österreichs Fischerei“ —, so wünschen wir sie zu besitzen und es kommt zu einem Abonnement.

Schönheit allein ist wie eine Rose ohne Duft. Wenn wir erst darin lesen und uns davon überzeugt haben, was sie uns zu sagen weiß, was sie uns fachlich durch das geschriebene Wort vermittelt, was sie uns an gefälligen Bildern zeigt, so werden wir uns erquicken und davon erbaut sein. Sie kommt uns entgegen, in dem was wir von ihr erwarten, sie wird uns sympathisch wie ein hübsches Kind mit seinem Charme.

Recht ähnlich verhielten sich die Karpfen, wemgleich sie doch etwas leichter in die Flucht zu jagen waren. Aber auch sie fanden mit erstaunlicher Sicherheit jede Stelle, an der das Netz nicht vollkommen auflag oder nicht ganz flötzte. Beim „Ausnehmen“, Zusammenziehen eines Satzgarns vom Ufer aus, entwichen außerdem häufig Karpfen, indem sie über die Flossen sprangen, wemgleich niemals mit der gleichen Behendigkeit wie die Brachsen.

Unsere Beobachtungen im Steyregger Graben beweisen eindeutig, daß Fische sehr genau ihre Umgebung beobachten und daß sie imstande sind, auch Bewegungen außerhalb des Wassers zu erkennen, daß sie aber vor allem auf jede noch so leise Erschütterung des Wassers sofort reagieren.

Haben wir uns zu einem Dauerbezug entschlossen, so freuen wir uns jedesmal, wenn wir nach Ablauf einer geraumen Zeit ein neues Heft erwarten können. Schon die Vorfreude heitert uns auf, macht uns froh und vergnügt.

Unsere Fischereizeitung ist keine Eintagsfliege wie viele andere Zeitungen, die der Makulatur zugeführt werden, sobald sie gelesen worden sind. Sie ist eine immer Dienende, sie hat den Charakter, daß man sie aufbewahrt und sammelt, ältere Jahrgänge binden läßt und den Umschlag mit einem gefälligen Sinnbild in Aquarell bemalt, wie ich es getan habe. Oft ist der Angelsport ein erbliches Erziehungsthema vom Vater auf den Sohn und so erlangt die Zeitschrift noch als Nachlaß einen verehrungswürdigen Wert und wird zu einer unvergänglichen Quelle, an der sich noch unsere Nachkommen gerne laben und an die sich schöne Erinnerungen knüpfen. —

Es weihnachtet sehr, wenn bei einiger Kälte die Schnur zu einer langen Kerze gefriert, bei der das Eis dem Wachs und die Schnur dem Dochte gleicht, und das Fischen unmöglich macht. Wie schön ist es dann

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Das Verhalten einiger Fischarten beim Fang mit Netzen 105-107](#)